

# BALLADEN FÜR KINDER

TEXTHEFT

L. Braren - Gedichte

# INHALT

Trutz, Blanke Hans	Detlev von Liliencron	<a href="#">Seite 3</a>
Nis Randers	Otto Ernst	<a href="#">Seite 5</a>
Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	Theodor Fontane	<a href="#">Seite 6</a>
Der Handschuh	Friedrich Schiller	<a href="#">Seite 7</a>
Das Trauerspiel von Afghanistan	Theodor Fontane	<a href="#">Seite 9</a>
Die Bürgschaft	Friedrich Schiller	<a href="#">Seite 10</a>
Belsazar	Heinrich Heine	<a href="#">Seite 13</a>
Das Lied vom braven Mann	Gottfried August Bürger	<a href="#">Seite 14</a>
Der Totentanz	Johann Wolfgang von Goethe	<a href="#">Seite 17</a>
Die Launen der Verliebten	Heinrich Heine	<a href="#">Seite 18</a>
Die schöne Lilofee	Volkslied	<a href="#">Seite 20</a>
Der Taucher	Friedrich Schiller	<a href="#">Seite 21</a>

# Trutz, Blanke Hans

Heut bin ich über Rungholt gefahren,  
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.  
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,  
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.  
Die Maschine des Dampfers zitterte, stöhnte,  
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:

Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen  
Die Kiemen gewaltige Wassermassen.  
Dann holt das Untier tiefer Atem ein  
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.  
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,  
Viel reiche Länder und Städte versinken.

Trutz, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee vom Festland geschieden  
Liegen die friesischen Inseln im Frieden.  
Und Zeugen weltvernichtender Wut,  
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.  
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,  
der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.

Trutz, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,  
Kein Korn mehr faßt selbst der größte Speicher.  
Wie zur Blütezeit im alten Rom  
Staut hier täglich der Menschenstrom.  
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,  
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.

Trutz, Blanke Hans.

Im Ozean, mitten, schläft bis zur Stunde  
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.  
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,  
Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.  
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen,  
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.

Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen  
Lärmende Leute, betrunkene Massen.  
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:  
Wir trutzen dir, blanker Hans, Nordseeteich!  
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,  
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.

Trutz, Blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,  
Der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.  
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,  
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.  
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen  
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.

Trutz, blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.  
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:  
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief  
Und schloß die Augen wieder und schlief.  
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen  
Kommen wie rasende Rosse geflogen.

Trutz, blanke Hans.

Ein einziger Schrei - die Stadt ist versunken,  
Und Hunderttausende sind ertrunken.  
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,  
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.  
Heut bin ich über Rungholt gefahren,  
Die Stadt ging unter vor fünfhundert Jahren.

Trutz, blanke Hans?

Detlev von Liliencron

# Nis Randers

Krachen und Heulen und berstende Nacht,  
Dunkel und Flammen in rasender Jagd -  
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut.  
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;  
Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt - und ohne Hast  
Spricht er: "Da hängt noch ein Mann im Mast;  
Wir müssen ihn holen."

Da fasst ihn die Mutter: "Du steigst mir nicht ein:  
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,  
Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;  
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,  
Mein Uwe, mein Uwe!"

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!  
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:  
"Und seine Mutter?"

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:  
Hohes, hartes Friesengewächs;  
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!  
Nun muss es zerschmettern ...! Nein, es blieb ganz ...!  
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer  
Die menschenfressenden Rosse daher;  
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!  
Eins auf den Nacken des andern springt  
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!  
Was da? - Ein Boot, das landwärts hält -  
Sie sind es! Sie kommen! - -

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt...  
Still - ruft da nicht einer? - Er schreits durch die Hand:  
"Sagt Mutter, 's ist Uwe!"

Otto Ernst

# Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,  
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,  
Und kam die goldene Herbsteszeit  
Und die Birnen leuchteten weit und breit,  
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,  
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll.  
Und kam in Pantinen ein Junge daher,  
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“  
Und kam ein Mäd'el, so rief er: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam  
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.  
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,  
Wieder lachten die Birnen weit und breit;  
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheid' nun ab.  
Legt mir eine Birne mit ins Grab“  
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,  
Trugen von Ribbeck sie hinaus,  
Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht  
Sangen „Jesus meine Zuversicht“,  
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:  
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht -  
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;  
Der neue freilich, der knausert und spart,  
Hält Park und Birnbaum streng' verwahrt.  
Aber der alte, vorahnend schon  
Und voll Misstrauen gegen den eigenen Sohn,  
Der wusste genau, was er damals tat,  
Als um eine Birn' ins Grab er bat,  
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus  
Ein Birnbaumsprössling sprosst heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,  
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,  
Und in der goldenen Herbsteszeit  
Leuchtet's wieder weit und breit.  
Und kommt ein Jung' übn' Kirchhof her,  
So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“  
Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: „Lütt Dirn,  
Kumm man röwer, ick gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand  
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Theodor Fontane

# Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Saß König Franz,  
Und um ihn die Großen der Krone,  
Und rings auf hohem Balkone  
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,  
Auf tut sich der weite Zwinger  
Und hinein mit bedächtigem Schritt  
Ein Löwe tritt  
Und sieht sich stumm,  
Rings um,  
Mit langem Gähnen,  
Und schüttelt die Mähnen  
Und streckt die Glieder  
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da öffnet sich behend  
Ein Zweites Tor,  
Daraus rennt  
Mit wildem Sprunge  
Ein Tiger hervor.  
Wie der den Löwen erschaut,  
Brüllt er laut,  
Schlägt mit dem Schweif  
Einen furchtbaren Reif

Und recket die Zunge,  
Und im Kreise scheu  
Umgeht er den Leu,  
Grimmig schnurrend;  
Drauf streckt er sich murrend  
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,  
Da speit das doppelt geöffnete Haus  
Zwei Leoparden auf einmal aus,  
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier  
Auf das Tigertier;  
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,  
Und der Leu mit Gebrüll  
Richtet sich auf - da wird´s still.  
Und herum im Kreis,  
Von Mordsucht heiß,  
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen den Tiger und den Löwen  
Mitten hinein.  
Und zu Ritter Delorges spottender Weis´  
Wendet sich Fräulein Kunigund:  
"Herr Ritter, ist eure Lieb so heiß,  
Wie Ihr mir´s schwört zu jeder Stund,  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf  
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger  
Mit festem Schritte,  
Und aus der Ungeheuer Mitte  
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger

Und mit Erstaunen und mit Grauen  
Sehen`s die Ritter und Edelfrauen,  
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
Da schallt ihm sein Lob aus jeder Munde,  
Aber mit zärtlichem Liebesblick -  
Er verheißt ihm sein nahes Glück -  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
"Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!"  
Und verlässt sie zur selben Stunde.

Friedrich Schiller



# Das Trauerspiel von Afghanistan

Der Schnee leis stäubend vom Himmel fällt,  
Ein Reiter vor Dschellalabad hält,  
"Wer da!" - "Ein britischer Reitersmann,  
Bringe Botschaft aus Afghanistan."

Afghanistan! Er sprach es so matt;  
Es umdrängt den Reiter die halbe Stadt,  
Sir Robert Sale, der Kommandant,  
Hebt ihn vom Rosse mit eigener Hand.

Sie führen ins steinerne Wachthaus ihn,  
Sie setzen ihn nieder an den Kamin,  
Wie wärmt ihn das Feuer, wie labt ihn das Licht,  
Er atmet hoch auf und dankt und spricht:

"Wir waren dreizehntausend Mann,  
Von Kabul unser Zug begann,  
Soldaten, Führer, Weib und Kind,  
Erstarrt, erschlagen, verraten sind.

Zersprengt ist unser ganzes Heer,  
Was lebt, irrt draußen in Nacht umher,  
Mir hat ein Gott die Rettung gegönnt,  
Seht zu, ob den Rest ihr retten könnt."

Sir Robert stieg auf den Festungswall,  
Offiziere, Soldaten folgten ihm all',  
Sir Robert sprach: "Der Schnee fällt dicht,  
Die uns suchen, sie können uns finden nicht.

Sie irren wie Blinde und sind uns so nah,  
So lasst sie's hören, dass wir da,  
Stimmt an ein Lied von Heimat und Haus,  
Trompeter, blast in die Nacht hinaus!"

Da huben sie an und sie wurden's nicht müd',  
Durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,  
Erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,  
Dann Hochlandslieder wie Klagegesang.

Sie bliesen die Nacht und über den Tag,  
Laut, wie nur die Liebe rufen mag,  
Sie bliesen - es kam die zweite Nacht,  
Umsonst, dass ihr ruft, umsonst, dass ihr wacht.

Die hören sollen, sie hören nicht mehr,  
Vernichtet ist das ganze Heer,  
Mit dreizehntausend der Zug begann,  
Einer kam heim aus Afghanistan.

Theodore Fontane

# Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben,  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken.  
Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,  
Eh du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,  
Dass ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben,  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket,  
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da fass er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte,  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, für Schrecken bleich,  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet sinken die Kniee.  
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtet verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen,  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen,  
Da schimmern in Abendrots Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blutge Tyrann sich nicht,  
Dass der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie  
Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
Das die Menge gaffend umsteht,  
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürgt!  
Da bin ich, für den er gebürgt!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
In den Armen liegen sich beide  
Und weinen für Schmerzen und Freude.  
Da sieht man kein Auge tränenleer,  
Und zum Könige bringt man die Wundermär,  
Der fühlt ein menschliches Rühren,  
Lässt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an.  
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,  
So nehmet auch mich zum Genossen an,  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In eurem Bunde der Dritte.“

Friedrich Schiller

# Belsazar

Die Mitternacht zog näher schon;  
In stiller Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloss,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Tross.

Dort oben in dem Königssaal  
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;  
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;  
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

Jehova! dir künd ich auf ewig Hohn -  
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand  
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenbläss.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
von seinen Knechten umgebracht.

# Das Lied vom braven Manne

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang.  
Wer hohes Muts sich rühmen kann,  
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! dass ich singen und preisen kann:  
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer,  
Und schnob durch Welschland, trüb und feucht.  
Die Wolken flogen vor ihm her,  
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.  
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;  
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;  
Der Sturz von tausend Wassern scholl;  
Das Wiesental begrub ein See;  
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;  
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,  
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
Aus Quaderstein von unten auf,  
Lag eine Brücke drüber her;  
Und mitten stand ein Häuschen drauf.  
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. -  
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,  
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.  
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,  
Und blickt' in den Tumult hinaus. -  
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!  
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ -

Die Schollen rollten, Schuss auf Schuss,  
Von beiden Ufern, hier und dort,  
Von beiden Ufern riss der Fluss  
Die Pfeiler samt den Bogen fort.  
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,  
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,  
An beiden Enden, hier und dort,  
Zerborsten und zertrümmert, schoss  
Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. -  
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ -

Hoch auf dem fernen Ufer stand  
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;  
Und jeder schrie und rang die Hand,  
Doch mochte niemand Retter sein.  
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,  
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. -

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang?  
Wohlan! So nenn ihn, nenn ihn dann!  
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?  
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.  
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert ein Graf hervor,  
Auf hohem Ross ein edler Graf.  
Was hielt des Grafen Hand empor?  
Ein Beutel war es, voll und straff. -  
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?  
Sag an, mein braver Sang, sag an! -  
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!  
Doch weiß ich einen bravern Mann. -  
O braver Mann! braver Mann! Zeige dich!  
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. -

Und immer höher schwoll die Flut;  
Und immer lauter schnob der Wind;  
Und immer tiefer sank der Mut. -  
O Retter! Retter! Komm geschwind! -  
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.  
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frischauf gewagt!“  
Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,  
Aus Tausenden tritt keiner vor.  
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,  
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. -

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann  
Am Wanderstabe schritt daher,  
Mit grobem Kittel angetan,  
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;  
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen, sprang  
Er in den nächsten Fischerkahn;  
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang,  
Kam der Erretter glücklich an:  
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,  
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,  
Trotz Wirbel, Sturm, und Wogendrang;  
Und dreimal kam er glücklich an,  
Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
Kaum kamen die letzten in sichern Port;  
So rollte das letzte Getrümmer fort. -

Wer ist, wer ist der brave Mann?  
Sag an, sag an, mein braver Sang!  
Der Bauer wagt' ein Leben dran:  
Doch tat er's wohl um Goldesklang?  
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut;  
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. -

„Hier“, rief der Graf, „mein wackrer Freund!  
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ -  
Sag an, war das nicht brav gemeint? -  
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. -  
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug  
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.  
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.  
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zuteil,  
Der Hab und Gut verloren hat!“  
So rief er, mit herzlichem Biederton,  
Und wandte den Rücken und ging davon. -

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,  
Wie Orgelton und Glockenklang!  
Wer solchen Muts sich rühmen kann,  
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.  
Gottlob! dass ich singen und preisen kann,  
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Gottfried August Bürger



# Der Totentanz

Der Türmer, der schaut zumitten der Nacht  
Hinab auf die Gräber in Lage;  
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht;  
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.  
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:  
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,  
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,  
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,  
So arm und so jung und so alt und so reich;  
Doch hindern die Schleppen am Tanze.  
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,  
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut  
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,  
Gebärden da gibt es vertrackte;  
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,  
Als schlug man die Hölzlein zum Takte.  
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;  
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:  
»Geh! hole dir einen der Laken.«

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell  
Nun hinter geheiligte Türen.  
Der Mond und noch immer er scheint so hell  
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.

Doch endlich verlieret sich dieser und der,  
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,  
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt  
Und tappet und grapst an den Gräften;  
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;  
Er wittert das Tuch in den Lüften.  
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,  
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,  
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,  
Da gilt auch kein langes Besinnen,  
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht  
Und klettert von Zinne zu Zinnen.  
Nun ist's um den armen, den Türmer getan!  
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,  
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erleichet, der Türmer erbebt,  
Gern gäb er ihn wieder, den Laken.  
Da häkelt - jetzt hat er am längsten gelebt -  
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,  
Den Zipfel ein eiserner Zacken.  
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,  
und unten zerschellt das Gerippe.

Johann Wolfgang von Goethe

# Die Launen der Verliebten

Der Käfer saß auf dem Zaun, betrübt;  
Er hatte sich in eine Fliege verliebt.  
Du bist, o Fliege meiner Seele,  
Die Gattin, die ich auserwähle.  
Heirate mich und sei mir hold!  
Ich hab einen Bauch von eitel Gold.  
Mein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

O, dass ich eine Närrin wär!  
Ein'n Käfer nehm ich nimmermehr.  
Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;  
Ich weiß, dass Reichtum nicht glücklich macht.  
Nach Idealen schwärmt mein Sinn,  
Weil ich eine stolze Fliege bin. -  
Der Käfer flog fort mit großem Grämen;  
Die Fliege ging, ein Bad zu nehmen.

Wo ist denn meine Magd die Biene,  
Dass sie beim Waschen mich bediene;  
Dass sie mir streichle die feine Haut,  
Denn ich bin eines Käfers Braut.  
Wahrhaftig, ich mach eine große Partie;  
Viel schöneren Käfer gab es nie.  
Sein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;  
Vor Neid wird bersten gar manche Schmeißfliege.  
Spute dich, Bienchen, und frisier mich,

Und schnüre die Taille und parfümier mich;  
Reib mich mit Rosenessenzen, und gieße  
Lavendelöl auf meine Füße,  
Damit ich gar nicht stinken tu,  
Wenn ich in des Bräutigams Armen ruh.

Schon flirren heran die blauen Libellen,  
Und huldigen mir als Ehrenmamsellen.  
Sie winden mir in den Jungfernkranz  
Die weiße Blüte der Pomeranz.  
Viel Musikanten sind eingeladen,  
Auch Sängern, vornehme Zikaden.  
Rohrdommel und Horniss; Bremse und Hummel,  
Die sollen trompeten und schlagen die Trummel;

Sie sollen aufspielen zum Hochzeitsfest-  
Schon kommen die buntgeflügelten Gäst,  
Schon kommt die Familie, geputzt und munter;  
Gemeine Insekten sind viele darunter.  
Heuschrecken und Wespen, Muhmen und Basen,  
Die kommen heran - die Trompeten blasen.  
Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,  
Da kommt er gleichfalls - es ist schon spat.

Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam -  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam? -  
Bim-bam, bim-bam, klingt Glockengeläute,  
Der Bräutigam aber flog ins Weite.  
Die Glocken läuten, bim-bam, bim-bam -  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?

Der Bräutigam hat unterdessen  
Auf einem fernen Misthaufen gesessen.  
Dort blieb er sitzen sieben Jahr',  
Bis dass die Braut verfaulet war.

(Eine wahre Geschichte, nach älteren Dokumenten  
wiederezählt und aufs neue in schöne deutsche  
Reime gebracht)

Heinrich Heine

# Die schöne Lilofee

Es freit ein wilder Wassermann  
In der Burg wohl über dem See;  
Des Königs Tochter musst er han,  
Die schöne, junge Lilofee.

Sie hörte drunten die Glocken gehen  
Im tiefen, tiefen See,  
Wollt Vater und Mutter wiedersehn,  
Die schöne, junge Lilofee.

Und als sie vor dem Tore stand  
Auf der Burg wohl über dem See,  
Da neigt' sich Laub und grünes Gras  
Vor der schönen, jungen Lilofee.

Und als sie aus der Kirche kam  
In der Burg wohl über dem See,  
Da stand der wilde Wassermann  
Vor der schönen, jungen Lilofee.

"Sprich, willst du hinuntergehn mit mir  
Von der Burg wohl in den See?  
Dein' Kindlein unten weinen nach dir,  
Du schöne, junge Lilofee."

"Und eh ich die Kindlein weinen laß  
Im tiefen, tiefen See,  
Scheid ich von Laub und grünem Gras,  
Ich arme, junge Lilofee."

Volkslied

# Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,  
Zu tauchen in diesen Schlund?  
Einen goldnen Becher werf ich hinab,  
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,  
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh  
Der Klippe, die schroff und steil  
Hinaushängt in die unendliche See,  
Den Becher in der Charybde Geheul.  
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmens und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
„Ist keiner, der sich hinunterwaget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,  
Und ein Edelknecht, sanft und keck,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Schlund hinab,  
Die Wasser, die sie hinunterschlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,  
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als gings in den Höllenraum,  
Und reißend sieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott befiehlt,  
Und - ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wirds über dem Wasserschlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl,  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“  
Und hohler und hohler hört mans heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein  
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron,  
Er soll sie tragen und König sein,  
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefasst,  
Schoss gäh in die Tiefe hinab,  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab. -  
Und heller und heller wie Sturmes Sausen  
Hört mans näher und immer näher brausen.

Und es waltet und seidet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse,  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß  
Da hebet sichs schwanenweiß,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,  
Und er ists, und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm knieend dar,  
Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,  
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigten Licht!  
Da unten aber ists fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riss mich hinunter blitzesschnell,  
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht  
Wildflutend entgegen ein reißender Quell,  
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
Trieb michs um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfasst ich behend und entrass dem Tod,  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst war er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, beigetief,  
In purpurner Finsternis da,  
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,  
Das Auge mit Schauern hinuntersah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachligte Röche, der Klippenfisch  
Des Hammers gräuliche Ungestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und wars mir mit Grausen bewusst,  
Von der menschlichen Hülfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der grässlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schauernd dacht ichs, da krochs heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn  
Lass ich los der Koralle umklammerten Zweig,  
Gleich fasst mich der Strudel mit rasenem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riss mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: „Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
Versuchst du noch einmal und bringst mir Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Lasst, Vater, genug sein des grausamte Spiel,  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schleudert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,  
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall,  
Da bückt sich hinunter mit liebendem Blick,  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,  
Den Jüngling bringt keines wieder.

Friedrich Schiller